

Neue Zürcher Zeitung

Neue Zürcher Zeitung FEUILLETON Montag, 01.11.1999 Nr. 254 S. 28

Deutsch schriftlich

Gräuliche Quäntchen

Es ist ja nicht so, dass wir nur auf Gelegenheiten lauerten, an der Rechtschreibreform herumzunörgeln. Im Gegenteil: Wir geben uns alle Mühe, einen guten Faden an ihr zu finden. So haben wir uns an dieser Stelle schon zu dem Satz durchgerungen, die Trennung von s-t leuchte ein und schaffe keine neuen Missverständnisse. «Bes- timmt nicht?» hat ein kritischer Leser nachgefragt. Hier muss das Regelwerk indes in Schutz genommen werden. Es besagt nämlich nur, dass die Trennung von s-t nicht mehr verboten ist. Vorgeschrieben ist sie nicht – was man durchaus auch bedauern mag. Der Vers- tand und die Bes- teuerung hätten uns gut gefallen.

Suchen wir also weiter nach Fortschritten, die die Rechtschreibreform gebracht hat. Unser Blick zieht vorbei an den *Tipps* und *Stepps*, die uns zeigen, dass wir nicht irgendwo auf der Welt sind, sondern in Schilda bzw. Seldwyla, und trifft auf die *Gämsen*, die *behände* über die Felsen klettern und die spärlichen Blätter samt *Stängel* abknabbern. Was ist da geschehen? Im ersten Augenblick mag man denken, es habe irgendein gemeinnütziger Verein zur Rettung des Ä sein Wesen getrieben. Doch in unmittelbarer Nähe der *Gämsen* findet man die *Schneewechten*. Um den Umlaut als solchen kann es also nicht gehen. Vielmehr geht es, wie uns erklärt wird, ums Wortstammprinzip. Weil Stengel von Stange kommt, behende von Hand und Gemse von Gams (Beweis: der Gamsbart), sollen wir *ä* schreiben.

So weit können wir folgen. Warum aber, fragen wir nach einigem Grübeln zurück, schreiben wir dann nicht auch an Mama und Papa, dass wir oft an unsere ädlen Ältern danken? Sind hier nicht Adel, Alter und Gedanke die Bezugswörter? Sind unsere Gründe schlechter als die für den *Stängel*? Wir insistieren jedoch nicht und halten uns auch nicht lange mit Belehrungen wie derjenigen auf, dass man die Stammwörter, wenn schon, dann ein bisschen genauer anschauen müsste, dass etwa das Quäntchen kein *Quäntchen* ist, weil es nicht von den kleinen Dingen abstammt, mit denen Heisenberg sich herumgeschlagen hat, sondern von quintum, dem fünften Teil. Etwa ernster werden wir schon, wenn wir auf das sprachwissenschaftliche Axiom verweisen, dass im Anfang das Verb war - und dass im Adjektiv «aufwendig» das Wenden steckt und nicht die Wand, die nun für die Schreibung *aufwändig* geradestehen soll.

Ganz ernst aber werden wir, wenn wir - mit einer Verbeugung vor Wolf Schneider - folgendes zu bedenken geben: Wir haben zwar, wie man so sagt, eine Lautschrift, aber wir haben auch Wortbilder. Sie haben sich uns eingepägt als optische Signale, an denen man nicht folgenlos herumdoktern kann. Schliesslich kennen wir sie nicht erst seit gestern. Schon Heinrich von Freiberg hat – Ende des dreizehnten Jahrhunderts – in seinem «Tristan» Stengel auf Engel gereimt; Brentano hat es ihm nachgetan. Verändert man die Wörter, verändert man auch ihre Konnotation. Ein Stengel ist schlanker, höher, biegsamer als ein *Stängel*. Und einmal ganz abgesehen von so elementaren Dingen wie der sinnvollen, von der Reform jedoch zunichte gemachten Unterscheidung zwischen einem gräulichen und einem greulichen Kleid: Wenn eine Dame sich *schnäuzt*, wird man unwillkürlich an eine Mona Lisa mit aufgemaltem Schnurrbart denken; in einem *potenziellen* Konkurrenten wird man insgeheim einen ordinären Sexprotz vermuten. – Jede Rechtschreibung ist historisch gewachsen, sie ist notwendigerweise inkonsequent und von vielerlei Eigenheiten geprägt.

Sie ist kein kohärentes System, sondern ein buntes Flickwerk. Ob eine Reform überhaupt etwas anderes tun kann, als an dem vorhandenen Flickwerk weiter herumzuflicken, ist eine Frage, die hier nicht zu beantworten ist. Tatsache ist jedoch: Die Reform hat sich zum Ziel gesetzt, den Flickenteppich übersichtlicher zu gestalten, und das ist ihr nicht gelungen. Sie setzt kein System, sondern kompliziert die bestehende Kasuistik mit einem bunten Gemisch inkonsequent angewandter Kriterien. Sprachgeschichtliche Erwägungen einerseits und Analogiedenken andererseits kommen sich immer wieder in die Quere. Nicht anders ist zu erklären, dass der Tolpatsch fortan ein *Tollpatsch* sein soll, obwohl er laut Grimm nichts mit «toll» zu tun hat, sondern als mit merkwürdigem Schuhwerk angetaner Fusssoldat aus dem Ungarischen zu uns gekommen ist. Auch für die vielerorts getilgten h – *Katarr* soll es nun heissen und *Myrre, rau* und *Känguru* – wird man keinen gemeinsamen Grund finden. Vermutlich sollen wir *rau* einfach deshalb schreiben, weil wir ja auch blau, grau, schlau schreiben, und dem *Känguru* soll es im Gegensatz zur Kuh nicht besser gehen als dem Gnu und dem Kakadu.

www.nzz.ch/